

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 14

Sonntag den 6. April

1913

Zweiter Sonntag nach Ostern.

Evangelium: Der gute Hirt. Johannes 10, 1 — 16.

Die heilige Schrift wählt, um die Liebe Gottes gegen die Menschen zu bezeichnen, die schönsten Bilder, das Bild eines Vaters, einer Mutter, eines Bruders, eines Freundes, eines Bräutigams, und alle Eigenschaften der Liebe, die den genannten Personen gegen die übrigen eigen zu sein pflegen, waren seiner Liebe gegen uns eigen. Seine Liebe war stark, wie die eines Vaters, und zärtlich, wie die einer Mutter; sie war aufrichtig, wie die eines Bruders, und herzlich, wie die eines Freundes, sie war endlich glühend und eifersüchtig, wie die Liebe eines Bräutigams für seine Braut, aber das Bild eines Hirten, der für seine Schafe sein Leben läßt, übertrifft fast an Bedeutung alle übrigen. Es stellt uns eine Liebe dar, zu der sich die durch alle genannten Bilder dargestellten nur so wie ein Moses zum ganzen Opferleben verhält. Hierin ist zugleich das tiefste Geheimnis unserer ganzen heiligen Religion ausgesprochen, das darin liegt, daß der gute Hirt — der Sohn Gottes — uns vor seiner Menschwerdung seine Liebe gleichsam nur tropfenweise geschenkt hat, in der Fülle der Zeiten aber Mensch wurde und sich für uns als Opfer hingab. Deshalb ward von nun an die Hirtenliebe, so gut wie die Vater- und Mutterliebe sprichwörtlich. Er ließ deshalb auch, ehe er den Petrus zum Hirten seiner Kirche bestellte, diesen erst dreimal seine Liebe bekennen, um zu zeigen, daß ohne die Liebe ein wahrer Hirt nicht gedacht werden könne, daß die Liebe die Hauptzierde eines jeden Hirten sei, die alle anderen Hirtentugenden mehr oder weniger ersetzt, selbst aber von keiner ersetzt wird.

Mit der Hirtenliebe verbindet er die Hirtenweisheit. „Ich bin der gute Hirt und ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.“ Nicht nur eine äußere Kenntnis der Seinigen besitzt er, er sagt dadurch, daß er sie in ihrer ganzen inneren Natur und Beschaffenheit nach kenne, daß er sie nach allen ihren Bedürfnissen kenne und für sie eine liebevolle Fürsorge trage, um alles Gute ihnen zu verleihen und um alles Ueble, alle Gefahren von ihnen abzuwenden zu kenne. „Ich kenne die Meinen und die Meinigen kennen mich,“ sagt er. Ich kenne sie, um sie zu beschützen, sie kennen mich, um sich von mir beschützen zu lassen; ich kenne sie, um sie zu befehlen, sie kennen mich, um auf meine Stimme zu hören; ich kenne sie als die zu Erlösenden, sie kennen mich als ihren Erlöser; kurz, ich kenne sie, um ihnen zu geben, sie kennen mich, um von mir zu empfangen: ein wechselseitiges Verhältnis, das so innig und heilig ist, daß es nur verglichen werden kann mit jenem Verhältnisse, das zwischen meinem himmlischen Vater und mir besteht: „Ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne.“ Ich habe alles, will er sagen, vom Vater, und ich führe alles auf den Vater zurück und die Meinen haben alles von mir und führen alles auf mich zurück. So ist die rechte Hirtenweisheit die Voraussetzung der rechten Hirtenliebe, insofern sie tätiges, wirksames Wohlwollen ist, und daher weist der Heiland noch einmal auf den höchsten Beweis seiner Hirtenliebe hin, indem er wiederholt, daß er sein Leben für seine Schafe hingebe.

Wasserrose und Blumenseele.

(Nach Herbert Königstem Aquarelle.)

Un den Felsenbussen schmiegen
Sich die weißen Wasserrosen
Mutter, Kinder liebend liegen
In den Armen sich und kosen.
Leis die Blüten plätschern, rauschen. —
Ist es nicht ein Flüstern, selig? —
Und, gemiegt von ihnen, lauschen
Still die Kelche; still allmählich
Legt sich's über beide bläulich
Wie ein Schleier, duftgewoben,
Der, gleich einer Decke, freundlich
Deckt die Schläfer. Wie zerstoßen
Alle Laute, alle Winde!
Nichts mehr kann die Ruhe stören;
Eine Mutter mit dem Kinde
Träumt beim Duft der Uferföhren,
So, vom innren Schauern getragen,
Muß das Menschenherz sich laben,
Und dann fühlend, ahnend fragen,
Ob auch Blumen Seele haben?

Karl Theodor Schulz, Dresden.

Erinnerungen.

Stimme von Joseph Heinrich Verlenbach.

Nachdruck verboten.

Vater Nebmann, der alte, pensionierte Dorflehrer, saß brummend bei dem Morgenkaffee und trommelte vor Ungeduld mit der Spitze des Besteckmessers einen Marsch auf dem klingenden Porzellan.

„Wo nur die Anneliese wieder bleibt?“

Die Anneliese war sein Enkelkind, der frühverstorbenen Tochter ihr ältestes, sein verwöhnter und verhätschelter Liebling. Wenn die ihm nicht den Kaffee eingoß, schmückte es dem alten Herrn nicht, und lachte die Sonne noch so freundlich durch die Buzenscheiben des kleinen Fensters. — Anneliese kam nicht. —

Sie kam auch nicht, als Vater Nebmann mißmutig vom Tische aufstand und mit langen, steifbeinigen Schritten, die Hände auf dem Rücken, ein-, zweimal durch die Stube ging.

„Das ist doch toll,“ polterte er, öffnete die Türe und schrie mit aller Kraft seiner tiefen Stimme: „Anneliese — Anne—lie—je!“

Niemand antwortete seinem Rufen, das Haus schien wie ausgestorben. —

„Kathinka, — Ka—thin—ka!“

Die Magd mußte vielleicht von ihrem Verbleib . . .

Alles still — —

Vater Nebmann überkam mit einem Male eine unerklärliche Angst. — Sollte der Anneliese etwas zugestoßen sein? —

„Om, hm, muß mal nachsehen.“ —

Er ging in die Stube zurück und hefte den Knotenstock, dann kletterte er langsam die Treppe empor. Oben auf dem Flur blieb er verstockt stehen und horchte . . . Keine Antwort. —

Die nächste Türe stand offen; das Zimmer war leer. Sein Inneres glänzte ihm in schönster Ordnung entgegen.

Bögernd, als betrete er ein Heiligtum, trat Vater Rebmann über die Schwelle.

Auf dem kleinen Nähtischchen, welches zur Rechten, dicht unter die blühenden Nelkenbüsche eines zierlichen Blumenständers gerückt war, lag ein aufgeschlagenes Buch und daneben ein halbbeschriebener Briefbogen. Ein niedriger Korbstuhl stand etwas zur Seite geschoben und weckte den Anschein, als sei die Bewohnerin des Zimmers durch irgend einen Zufall im Schreiben gestört worden.

„Hm, hm,“ der alte Herr sah neugierig auf.

„Will doch mal sehen, was das Mädel zu schreiben hat —.“

Seine Augen vergrößerten sich merklich, als er den Briefbogen näher betrachtete.

„Herzliebster Oskar!

Tausend Dank für Deinen wonnigen Brief. Ich lese gerade in Deinem Buche, es ist reizend. Herzliebster Oskar! Ist's wahr, daß Du nächste Woche mit Deinem Vater zu Besuch kommst? Ich vergehe fast vor Glück. Aber dem Pa. noch nichts sagen, bis Du eine feste Anstellung hast. Es tut mir so leid um den guten Pa, weil ich ihn verlassen muß, er kann . . .“

Vater Rebmann schluckte nach Atem, das schrieb die Anneliese hinter seinem Rücken!

„Den Oskar werde ich mir kaufen,“ murmelte er in-grimmig, „warte, du scheinheiliges Mädel, ich will dir deine Klauen schon austreiben.“ —

Buch und Brief wanderten in seine Tasche, dann stapfte er wieder zur Türe hinaus und die Stiege abwärts in die Wohnstube.

Anneliese war noch immer nicht da. —

Vater Rebmann nahm seinen gewöhnlichen Sorgenbrecher, die lange Pfeife, von der Wand und setzte sich feufzend in den gepolsterten Ruhestuhl und überlegte. Die Geschichte mit Anneliese war doch zu dumm. —

So — jetzt brannte die Pfeife, paff, paff; blaue Rauchwölkchen stiegen quirlend in zerfließenden Ringen zur Decke . . .

„Hm, hm,“ brummte der alte Herr, „hm, hm, so ein Heimlichtuer, das Mädel.“

„Den Oskar kenne ich, 's ist dem Heinrich sein jüngster Bub.“ —

Heinrich war ein Jugendfreund des Alten und Förster in einem Nachbardorf. —

„Wird wohl Förster sein; vor ein paar Jahren sah ich ihn als Schüler der Forstakademie, hm, hm —.“

Vater Rebmann sah versonnen den steigenden Rauchwölkchen seiner Pfeife nach. — —

„Ja, ja, so verflüchten unsere schönsten Träume —,“ und er dachte an das eig'ne Liebesglück.

„Oskar heiß' ich auch, — Anneliese hieß meine gute Frau — hm.“

Der alte Herr wischte sich langsam mit der zitternden Hand über das rechte Auge.

„Anneliese hieß sie auch. — Das Mädel ist eigentlich alt genug zum Freien, 22 Jahre; es erlebt sich doch alles noch einmal auf der Welt; — hm, hm, — Anneliese hieß sie auch.“

Er wischte sich zum zweiten Male über das rechte Auge.

„Der Vater wollte es nicht haben; ein armer Schulamtsbewerber von dazumal hatte wenig zu bieten; doch Anneliese war treu, und der Alte sagte schließlich Ja und Amen. — ja, ja, sagte Amen und der Oskar holte sich sein Glück — —“

Vater Rebmann nestelte an dem Medaillon der Uhrkette; die Feder sprang, — ein blühendes Mädchenantlitz lachte ihm entgegen —.

„Anneliese hieß sie auch,“ und er wischte sich zum dritten Male über das Auge; doch kam er nicht fix genug, eine blanke Träne rollte über die Wange und fiel gerade auf das Bildchen des Medaillons.

„Hm, hm, Anneliese hieß . . .“ plötzlich zuckte ein entschlossener Wille über sein Gesicht. Schnell, — wer hätte Vater Rebmann eine solche Behendigkeit der Bewegungen noch zugetraut? — sprang er auf, stellte die Pfeife zur Seite, ergriff den Stock und marschierte zur Stube hinaus, die Stiege hoch in Annelieses Zimmer, legte das weggenommene Buch und den Briefbogen ordnungsgemäß, wie er Leides gefunden, auf den Tisch und — stand eine Minute später wieder unten in der Wohnstube. Ein mildes Lächeln spielte um seine Lippen, als er die Pfeife von neuem in Brand setzte.

„Ja, ja, Anneliese hieß sie auch.“ — —

Die Morgen Sonne flutete schimmernd über Tisch und Stuhl, ein lustig Kringeln, der Widerschein der Kaffeeschale, tanzte an der Zimmerdecke. Vater Rebmann öffnete das Fenster und blickte in den Garten. Kam nicht dorten Kathinka mit zwei leeren Manen über den Weg?

„Sch, Kathinka,“ rief's von oben, „wo steckst du denn, wo ist Anneliese?“

„Anneliese war mit mir zur Bleiche, Vater Rebmann, sie kommt auch, — da ist sie schon.“

Leichtfüßig, wie ein flinkes Reh, hüpfte eine weißgekleidete Gestalt hinter der alten Magd her. „O Pa, wie schön ist der Morgen!“ „Aber Kind, so läßt du mich im Stich; der Kaffee ist längst kalt geworden.“ „Gleich bin ich bei dir, lieber Pa; dann wärmen wir auf,“ und husch, husch war sie im Haus.

Vater Rebmann pflückte erst noch eine Rose aus dem blühenden Gerank, das die Gartenseite des Hauses bedeckte; — Anneliese war schon bei ihm.

„Die Rose ist für dich, Kind, wart', ich stecke sie dir an, Rose zur Rose.“

„Herzensguter Pa, dafür bekommst du auch einen Kuß.“ Lächelnd ließ sie der alte Herr gewähren. „So Pa, nun wärme ich den Kaffee auf; ich habe auch schon die Post abgefangen; lies dertweilen deinen „Nassauer Boten“.“

„Goldmädel das,“ schmunzelte Vater Rebmann, als Anneliese mit einem fröhlichen Gesang zur Türe hinaus-schlüpfte; — doch auf einmal wurde er ernst: „Wie schwer wird's werden, den Sonnenschein entbehren zu müssen, aber es wäre Sünde, ihrem Glücke feind zu sein. — hm, hm, Anneliese hieß sie auch — —; morgen werde ich dem Heinrich schreiben. Vielleicht hat das Bärchen auch ein Stübchen für Großvater Rebmann.“

Dann vertiefte er sich in seine Zeitung.

Nachbar.

Zwei Freunde treffen sich jetzt wieder
Und zwar nach ziemlich langer Zeit,
Der eine hatte unterdessen
Ein reiches böses Weib gestreit.
Sieh', liebe Frau, das war mein Nachbar
Einst auf der Schulbank, denke dir!
Ja, ja! jetzt auf der Bierbank abends,
Mein lieber Mann, so deut' ich mir.

E. S.

Der neue Bürgermeister.

Humoreske von Johanna Weiskirch-Elberfeld.

Nachdruck verboten.

Im Sitzungszimmer der Bürgermeisterei des Dorfes Dingsda war der Polizeidiener mit kehren und Staubwischen beschäftigt. Die Arbeit ging ihm ungeheuer langsam von der Hand und ließ an Gründlichkeit recht viel zu wünschen übrig. Dabei schüttelte er unaufhörlich den Kopf über die neuen eleganten Bronzegeräte auf des Bürgermeisters Schreibtisch und sprach vor sich hin: Wat dat woll mit unsem neue Borjemeister geben soll, wenn dat esu weiter geht, möcht ich och emol wisse. Do hat sich de Gemein wat ingebrocht, dat se de Väcker-Franz zum Borjemeister gemacht hat! Alseweil kann se sehr, wie se fertig mit em werd.

Der Eintritt des Bürgermeisters unterbrach seine Kritik. Gu'n Morgen och, Herr Vorjemeister, sagte er höflich. Na, no net fertig mit den Kehren und dem Wischen? Ihr werd alle Dag langsamer, Schmitz, brummte das Dorfobehaupt, ohne die geringste Notiz von dem Morgengruß seines Untergebenen zu nehmen. Der meinte in bescheidenem Ton: Gleich, gleich sein ich fertig, Herr Vorjemeister. Et is ja och alleweil noch zu früh for de Sitzung. Der Bürgermeister ging, die Hände in den Hosentaschen, mit einigen Geldstücken darin kimmernd, zwei-, dreimal im Sitzungsraum auf und ab, prustete und räusperte sich sehr vernehmlich, zog dann seine goldene Uhr und sagte zum Polizeidiener: Ich mache noch en Gang in et Dorf. Wenn ich widerkomme, muß alles in Ordnung sein. Un dat Ihr mer dat neue Dintefah recht sauber halt, verstanne, Schmitz. Un falls de Herre Gemeinrät komme sollte, sagt, ich kam gleich wider. Verstanne? Jo, Herr Vorjemeister, ich will et bestelle, antwortete Schmitz und beeilte sich, seinem Herrn die Türe zu öffnen. Dann schnitt er eine Grimasse hinter ihm her, streckte die Zunge heraus, spuckte und sagte, die Hände ineinanderschlagend: Et is de Menschmöglichkeit! Herr Vorjemeister hinne und Herr Vorjemeister vorne! Früher han ich Bäcker-Franz über en gesagt un en geduzt, alleweil muß ich en Sieze und Herr Vorjemeister über en sage. Na, et is jo e Blöck, da sich de Zeite ännere. Ewig werd de Herrlichkeit woll net dauere. Als der Polizeidiener draußen vor der Bürgermeisterei Schritte vernahm, erinnerte er sich wieder seiner Pflichten. E werd doch net als widerkomme, de Herr Vorjemeister, sagte er mit grimmigem Hohn und begann emsig zu wischen. Nengstlich sah er nach der Türe, aber nicht der Gefürchtete, sondern einer der erwarteten Gemeinderäte, der Bauer Schulze, trat ein. Er rauchte eine kurze Stummelpfeife und sagte, ohne sie aus dem Munde zu nehmen, zwischen den Zähnen hindurch: Morje, Polizeidiener, is de Vorjemeister noch net bei de Hand. He is no emol en Gang in et Dorf mache, he kam gleich wider. Wird woll net weit sein.

Jo, dat gläuben ich och. Wird woll en Fröhshöppe in de Kron genchmige. Die Jagdherre vom Rhein sein wider emol da, nu, mit dene geht e jo vill um, seit e Vorjemeister is. Von denen hät e och all die neumodische Anschläg.

Des Polizeidieners Gesicht glänzte ordentlich vor Schadenfreude, als er neben den Gemeinderat trat, ihn in die Seite puffte und sagte: Herr Schulze, wenn er et noch emol ze duhn hätt. Wenn mer wat noch emol ze duhn hätte? meinte der. Oh, ich meinte nur eso, antwortete der Polizeidiener und wischte weiter. Beide schwiegen, bis der Gemeinderat Schweitzer eintrat.

N' Morgen beisammen, sagte er und schob, nachdem er ausgespuckt hatte, ein Stückchen Kautabak aus einer Wase in die andere. Uns Vorjemeister werd gleich komme, seh dich alleweil e bißche, redete ihn sein Kollege Schulze an und ließ sich gleichfalls auf einem der wackeligen alten Stühle vom früheren Bürgermeister nieder.

Ich han en mit dem reiche Baron Sprengel eben zusammen gesehn. Do werde mer hernacher wider allerlei Vorschläg uffgedischt frieje, die de Baron gemacht hat. Wat is dann dat do? unterbrach er sich und deutete auf des Bürgermeisters neues bronzenes Tintenfah. Der Polizeidiener lachte spöttisch auf. Gelle, dat weißte och net, wat dat Dingen vorstelle soll? E Dintefah soll et sein, e Dintefah und greulich vill Geld soll et koste hawe!

Kopfschüttelnd betrachtete sich Schweitzer das neue Schreibgerät. Da ging die Türe auf und Gemeinderat Berger trat ein. Morje, meine Herre. Seid ihr noch net all beisammen? fragte er. Dann, sich umschauend, meinte er: Donnerschlag noch emol, hie werd et jo alle Dag fürnehmer! Wat is dann dat do wider? Damit zog er den lederbezogenen Schreibtischstuhl unter dem Tisch hervor. Wieder lachte der Ortsdiener hämisch.

Wat dat is? No, dat is en — en — Klubfessel, wie uns Vorjemeister gesagt hat, um 150 Märker soll e kost hawe.

Wat? 150 Märker? Wer soll die dann bezahle? Am End gar die Gemein? fragten alle ganz entrüstet untereinander.

Dat weiß ich net antwortete der Polizeidiener und zog die Achseln und die Augenbrauen so hoch er nur konnte. Ich weiß nur, dat och noch en neier Schreibdisch aus der Stadt kumme duht, en Dopdomade-Schreibdisch, de arg vill Geld koste muß. Herr Schweitzer, wenn er it noch emol ze duhn hätt?

Wenn mer wat noch emol ze duhn hätte? fragte der Gemeinderat Schweitzer und sah den Ortsdiener scheinbar verständnislos an. Der wandte sich ab und meinte: Oh, ich dacht nur eso!

Übermals ging die Türe auf und der Gemeinderat Meier trat ein. Morje, meine Herren Kollege, Morje! Nu könnt de Sitzung jo anfangen, wenn de Vorjemeister do wär!

Jo wenn, aber e is no net do! riefen alle.

Wißt er, wat ich wollt?" fragte Meier.

No, wat wollste dann?" erklang es im Chorus.

Ich wollt, dat uns Vorjemeister un de Jagdherre vom Rhein zusammen uff em Blockberg säße! Dat woll ich!

Wat is dann los, wat is passiert, datste eso rawiat bis? fragte Schulze.

Wat los is? Dat sollt er höre: Drüwe beim Schmidt-Hannes seine Pump steht uns Vorjemeister mit de Jagdherre un im Vorübergehn hann ich gehört, wie se von de neu Wasserleitung geschwätzt hawe. Deshalb werde uns och heut zu der außerordentliche Sitzung inberufen hawe!

Wat schwätz de fore Zeug, sagte Schweitzer. Wege der Wasserleitung? Die is doch lang gemacht, dat hat uns Vorjemeister jo durchgeseht. Sätte mer nur uns alte Pumpe un Brunne wider.

Wennste mich hätts ausschwätze lasse, hätteste dir die Red spare könne, schalt Meier. De Wasserleitung war nur de Anfang. Alleweil soll, weil mer de Wasserkraft hawe, dat neu Licht, dat elektrisch Licht, angelegt werde!

Wat, wat soll angelegt werde? fragten alle durcheinander. Der Polizeidiener lachte wieder auf und sich neben den Gemeinderat Meier stellend, raunte er ihm zu: Herr Meier, wenn er dat noch emol ze duhn hätt?

Meier sah ihn an. Wenn mer dat noch emol ze duhn hätte. Ah so, alleweil geht mer e Stalladern uff: de meins, mer hätte dich besser zum Vorjemeister gemacht, als wie der Bäcker-Franz. No, do kannste vielleicht net Unrecht hawe. Oh, esu hawe ich et net grad gemeint, sagte der Polizeidiener etwas verlegen, und stellte des Bürgermeisters Sessel zurecht. Aber ich hawe et gemint un et is mer Ernst do damit, entgegnete Meier und sah seine Kollegen an.

Ehe noch einer Zeit hatte, etwas auf diese Ansicht zu erwidern, trat der Bürgermeister, das Antlitz gerötet, ein.

Gute Morje, meine Herrn Gemeinrät! Nemme de Herrn Blas. Ich hoffen, dat et en recht friedliche Sitzung gibt; de beste Wille doderzu hawe ich jedefalls, sagte das Dorfobehaupt und ließ sich gewichtig in seinen Klubfessel fallen.

De gute Wille zum Friede hawe mer och, aber mer muß et uns net eso schwer mache, wie neulich in der Sitzung wegen de Wasserleitung, sagte Berger.

Enä, mer muß net eso eigensinnig sein, entgegnete der Bürgermeister und redete sich, daß das Leder des Sessels krachte.

No, dat fängt jo alleweil schon wider gut an! Wat segt denn überhaupt for er Veranlassung for en Sitzung vor? fragte Schulze.

Dat mer es gleich höre! Et handelt sich um die Anlag von elektrisch Licht in unser Gemein. Dat wolle mer mache! Dat heißt: Du willst dat elektrisch Licht aber mir wolle net, entgegnete Stein. Hawe ich et net gesagt? wandte er sich an seine Kollegen. Enä, mer wolle fei elektrisch Licht, Vorjemeister!" bestätigte Schulze. Meinste, dat ging alleweil so in ein Stüd fort mit dem Anlege? Meinste, weil mer der de Wasserleitung bewilligt hawe, mer müßte nu och

elektrisch Licht habe? Enä, un noch emol enä, alleweil es et am End!

Der Bürgermeister setzte sich ferkengerade und roßte die Augen. Ich muß awer doch sehr bitte! sagte er.

Ich wat, loß doch dat furnehme Genähjel sein, waffie de Jagdherre abgudt has! Dat impneriert uns noch lang net! Wer wolle fei elektrisch Licht un dodermi basta! sagte der Gemeinderat Meier und sein Kollege Berger unterstützte ihn: Enä, dat wolle mer net, mer könne unse Geld nach wie vor bei der Petroleumslamp zähle.

Ja, un unser Sechsunsechzig och derbei spiele, fuhr Berger fort. Der Bürgermeister ließ seine Gemeinderäte ausreden, während er geringschätzig lächelte. Dann entgegnete er: Awer, meine liebe Mitbürger, ich muß doch noch einmal bitte, de Neuzeit mehr Rechnung ze trage. Die Herre aus der Stadt und vom Rhein. — Aha, do ham mer et jo! Seitste mit de Herre aus der Stadt un mit de Jagdherre vom Rhein umgehe durfs, biste de Bäcker-Frang nit mieh! Datt hätte mer früher wisse solle! großte der Gemeinderat Schulze. Der Bürgermeister fuhr empört auf: Ich verbiten mer awer in allem Ernst, dat er mich noch Bäcker-Frang tittelert! Alleweil sein ich eure Burgemeister un erkläre euch, dat uns Dorf nit hinner jedem kleine Hofst zurückbleiben soll.

Oha! riefen alle.

Jo, eso is et, akerat eso! Dwends tappe mer übberall im Dunkle un am Dag habe me de Nase voll Gestank, weil mer fei Kanalisation habe! Weil mer wat net habe? Bidde wat Neues? riefen alle. Jo, weil mer fei elektrisch Licht un fei Kanalisation habe, bestätigte der Bürgermeister.

Mußt du der awer e fein Hof angewöhnt hawn, seitste mit de Jagdherre verkehre duhs!" spottete Berger.

Jo, dat meinen ih oh. Wie de noch de Bäcker-Frang warsch, haste de Lust hier immer arg gut gefunne, sagte der Gemeinderat Schweizer und spuckte seinen Primitabak auf die Erde.

Der Bürgermeister schellte dem Ortsdiener. Bring mal em Gemeinrat Schweizer et Speidöppchel befaht er. Dann fuhr er geschäftlich fort: Also, mer wäre jo de größte Schafköpp von der Welt, wenn mer net —

Wennste dich eso betitele wills, haw me nig do bergeje, awer mir danke, sagte Berger. Awer mit der Kana — Kana — Kanisation un mit em elektrisch Licht dat Schlag der aus dem Sinn. Mer bewillige nig doderfor. Wenn du un bei Jagdherre beim Schfat net genug sehe könnt im Dohse, dann loßt euch vom Dohsewirt dat neu-modisch Licht machen.

Jo, un wenn et de Stadtherre bei uns net fürnehm genug ruche duhe, könne se jo am Rhein bei de Schnafe bleiwe, ergänzte der Gemeinderat Schulze.

Erregt sprang der Bürgermeister auf. Es is awer kaum ze glaunwe. O — Fortschritt un Bildung for uns Dorf scheint keiner ze denke. Wer wolle doch met de annere Dörfer gleiche Schritt halte un ir de Höh komme, anstatt crunner.

In de Höh komme? Do meins do nur mit de Steuere? Enä, der han mer mehr als genug, schrie Schweizer.

Jo, der Meinung sein ich och, un weil ich Burgemeister-Stellvertreter sein, hewe ich alleweil de Sitzung uff. Sind de Herren einverstanden? fragte Berger.

Alle bejahten. Die Einwände des Burgemeisters übersiehrend, und ehe fünf Minuten vergangen waren, sah dieser allein in seinem Klubjessel und zog frachend jeden Finger lang.

No, et is gut, dat et nit alle Tage Dwend is. — Verdammte dickköppige Bauern, schalt er ingrinnig.

Rätsel-Ecke.

Berierbild.



Wo ist der andere Tourist?

Bilderrätsel.



Rätsel.

Man hört es alle Tage.
Wer's macht, will etwas wissen.
Und viele gib'ts im Leben,
Die offen bleiben müssen.
Zwei Zeichen, eins gesprochen,
Verändern gleich das Wort.
Dann brauchen es die Pferde,
Man kauft's beim Händler dort.

Worträtsel.

Garnison, Heldin, Steckenpferd, Redoute, Heiligtum.
Von jedem Wort sind drei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken und zwar derart, daß die gemerkten Buchstaben gruppen den Schrecken aller Ehemänner benennen.

Auflösung des Berierbildes in Nr. 18:

Links in der oberen Hälfte des Bildes.
Kopf am Baum, Füße am Häuschen

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 18:

Siebenschläfer.

Auflösung des Schergrätsels in Nr. 18:

Bericht (B-cr, ich-t)

Auflösung des Homogramms in Nr. 18:

Taube.

Richtige Auflösungen sandten ein: Albert Werner, Rudolf Mutscher, Dresden.

Rotationsdruck der Saxonia-Buchdruckerei, Verlag des katholischen Vereines, Dresden, Holbeinstraße 46.
Verantwortlicher Redakteur: Herzog. sächsischer Rat Dr. Wilhelm Kochs.